

Ernst Martin | Uwe Wawrinowski

Beobachtungslehre

Theorie und Praxis
reflektierter Beobachtung
und Beurteilung

6. Auflage

Grundlagentexte Soziale Berufe

Ernst Martin | Uwe Wawrinowski

Beobachtungslehre

Theorie und Praxis reflektierter
Beobachtung und Beurteilung

6., aktualisierte und erweiterte Auflage

BELTZ JUVENTA

Die Autoren

Ernst Martin, geb. 1939, Dr. disc. pol., war Studiendirektor an den Fachschulen für Sozialpädagogik und Heilpädagogik in Göttingen. Seine Arbeitsschwerpunkte: Didaktik und Methodik der Sozialen Arbeit, Probleme sozialpädagogischer Ethik sowie Fort- und Weiterbildung für sozialpädagogische Fachkräfte.

Uwe Wawrinowski, geb. 1943, Dipl. Psych., war Oberstudienrat an den Berufsbildenden Schulen III in Celle, unterrichtete in den Fachbereichen Sozialpädagogik und Ergotherapie. Daneben Tätigkeit in der Fortbildung für Mitarbeiter der Lebenshilfe und in der familienorientierten Weiterbildung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 1991
2. Auflage 1993
3. Auflage 2000
- 4., überarbeitete Auflage 2003
5. Auflage 2006
- 6., aktualisierte und erweiterte Auflage

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1991 Juventa Verlag · Weinheim und München
© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-5206-0

Inhalt

Einleitung oder: Worauf es in diesem Buch ankommt	7
Teil A	
Beobachtung als gezielte Wahrnehmung	14
1. Interpersonelle Wahrnehmung und Wahrnehmung als Interaktion oder: Sage mir, was du siehst, und ich sage dir, wer du bist	14
2. Systematische Verhaltensbeobachtung oder: Beobachten meint verstehen wollen	30
Teil B	
Personwahrnehmung und -beurteilung als Prozess	50
3. Klassifikation und Beobachtungssysteme oder: Der Beobachtende entscheidet, wie er den Gegenstand „sehen“ will	50
4. Vom Beobachten zum Beschreiben oder: Wie komme ich zu guten Protokollen und Beobachtungsberichten?	57
5. Vom Beschreiben zum Beurteilen oder: Die Beurteilung als der eigentliche Zweck der Beobachtung	70
6. Psychologisch-pädagogische Diagnostik oder: Erkenne dich selbst in anderen!	81
Teil C	
Probleme des Beobachtenden	98
7. Interpersonale Wahrnehmung, Wahrnehmungscode und Eindrucksbildung oder: (Selbst-)Täuschung kann gesund sein	98
8. Soziale Urteilsbildung, Einstellungen und Verhalten oder: Vorurteile sind die Argumente der Dummen?	110
Teil D	
Aspekte des Beobachtungsgegenstandes	125
9. Räume als Beobachtungsgegenstand oder: Der Raum als „dritter Erzieher“	125

10. Interaktion als Beobachtungsgegenstand oder: Was soll das Theater, das wir den ganzen Tag spielen?	141
11. Persönlichkeit als Beobachtungsgegenstand oder: Etwas unfassbar Komplexes fassbar machen	152
12. Die Gruppe als Beobachtungsgegenstand oder: Verstehen, was die Dynamik der Gruppe ausmacht	161

Teil E

Anwendungen von Beobachtung und Dokumentation in der Sozialen Arbeit	178
13. Beobachten und dokumentieren in Kindertagesstätten oder: Die Bildungsprozesse von Kindern begleiten	178
14. Beobachten und dokumentieren in den Hilfen zur Erziehung oder: Professionalisierung durch Dokumentation	190
15. Kommunikation, psychologische Beratung und Gesprächsführung oder: Durch Feed-back miteinander lernen	204

Anhang	226
---------------	-----

Einleitung oder: Worauf es in diesem Buch ankommt

1. Funktionen der Beobachtung

Ohne Beobachtung geht es nicht. Das gilt im Alltag wie im Beruf (zumindest für die sozialen Berufe): Durch Beobachten und Beurteilen verschaffen sich Menschen die notwendige Orientierung in ihrer alltäglichen Welt. Ob wir eine Straßenkreuzung überqueren oder uns an einem Gespräch unter Freunden beteiligen, immer müssen wir dabei Personen und soziale Situationen beurteilen. Meistens geschieht das unbewusst und unkontrolliert, nur zu einem geringeren Teil in bewusster Form.

Nur durch Beobachten finden auch Erzieherinnen oder Sozialarbeiter zu einem sinnvollen Handeln. Wenn es darum geht, pädagogische Situationen zu erfassen und zu analysieren, Motive der Beteiligten zu verstehen oder Ziele festzulegen und entsprechende Handlungspläne zu entwerfen, wenn es darum geht, erzielte Ergebnisse auszuwerten oder durch Berichte zu Behörden- oder Gerichtsentscheidungen beizutragen, oder wenn ein Praktikant zu beurteilen ist: Immer sind die Fachkräfte der sozialen Arbeit auf Beobachtungen und Beurteilungen angewiesen. Im Mittelpunkt steht dabei die gezielte Beobachtung ihrer Adressaten (in der Regel zu erziehende Kinder und Jugendliche) in ihrer Einrichtung. Dieses Beobachten ist vor allem auf drei Aspekte ausgerichtet:

- Es soll das physische und psychische Wohlbefinden der Adressaten als Voraussetzung für ein gesundes Aufwachsen bzw. eine befriedigende Lebensführung sichern,
- die Kompetenzbildung der Adressaten in ihren verschiedenen Erfahrung- und Lernbereichen unterstützen sowie ihre Potenziale erfassen und
- die Qualität der pädagogischen Arbeit in ihrer Institution weiterentwickeln.

2. Was heißt reflektierte Beobachtung?

Eine in diesem Sinne verstandene Beobachtung muss sich mit den beteiligten Personen auseinandersetzen: einerseits mit den Kindern oder Jugendlichen, um deren Bedürfnisse und Entwicklung es geht; andererseits mit den Fachkräften, die sowohl das Beobachten als auch das pädagogische Handeln zu leisten haben.

Begründet durch neuere Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie und der Neurobiologie werden Kinder heute weit stärker als früher als aktive Gestalter ihrer eigenen Bildungsprozesse gesehen. Indem sie sich aktiv mit ihrer Umwelt auseinandersetzen, eignen sie sich Wirklichkeit an und bilden sich Vorstellungen von ihrer Welt. Deshalb ist Bildung immer Selbstbildung. Und für die Beobachtung ergibt sich von dieser Annahme her ihre angemessene Zielsetzung: Sie bemüht sich, die Selbstbildungsprozesse der Lernenden wahrzunehmen und deren Vielfalt und Komplexität zu verfolgen. Dazu gehört eine offene Einstellung, die vor allem durch ein entdeckendes Beobachten mit ungerichteter Aufmerksamkeit gekennzeichnet ist. Gerade, wie die Betroffenen sich selbst einschätzen, was sie über sich berichten, wie sie ihr Handeln interpretieren (Selbstbeobachtung), wird als aufschlussreich angesehen.

Die Beobachtenden sind bereit, das wahrzunehmen, was Kinder oder Jugendliche indirekt oder direkt über sich, ihre Erlebnisse und Gedanken mitteilen. Sie suchen nach den Besonderheiten der individuellen Person und begegnen ihr mit positivem, anerkennendem Blick. Diese Haltung schließt ein zweifaches Nicht-Wissen ein: Zum einen ruht in unserem Gegenüber – wie in uns selbst – immer schon auch ein anderer mit neuen Möglichkeiten, den es zu achten gilt; zum anderen sollten wir die prinzipielle Unvollkommenheit unserer Wahrnehmung nicht übersehen. Sie sollte Anlass zum genaueren Hinsehen sein, zum Vermeiden vorschneller Deutungen und zu dem Bemühen, sich dem Beobachteten anzunähern.

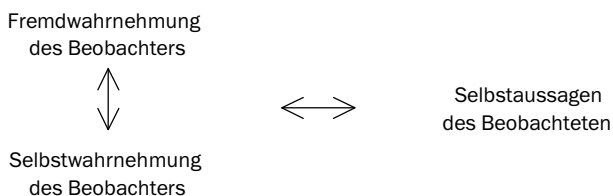
Unser Beobachten enthält stets subjektive Momente. Es ist geprägt durch frühere Erfahrungen mit Situationen und Menschen, durch unser augenblickliches Befinden und durch unsere Übung im Beobachten (Beobachtungskompetenz). Das gilt auch für professionelle BeobachterInnen. Für Fachkräfte der sozialen Arbeit geht es dabei nicht nur um die Auswirkung persönlicher Erfahrungen und Befindlichkeiten. Es geht vor allem auch um ihr Bild vom Kinde, vom Jugendlichen oder vom Menschen mit Behinderung, das ihren Beobachtungen zugrunde liegt. Und es geht um ihr Verständnis von Professionalität, das ihre Arbeit insgesamt bestimmt. Beide Vorstellungen sind eng miteinander verbunden. Darüber hinaus sollen sich Fachkräfte der Gründe für ihr Interesse an den Beobachteten bewusst sein.

Was wollen sie wissen? Welche Folgen soll das Ergebnis ihrer Beobachtung haben?

Das professionelle Beobachten fordert ein reflektiertes Vorgehen. Es geht darum, den eigenen Kommentar, die eigenen Erlebnisse und Gedanken beim Beobachten einzubeziehen. Das heißt, die subjektive Färbung der eigenen Wahrnehmung zu kontrollieren, die Selbsteinschätzung der Beobachteten zu berücksichtigen und sich mit dem eigenen Bild vom Kind oder Jugendlichen auseinanderzusetzen.

Diese Einstellung und Vorgehensweise nennen wir *reflektierte Beobachtung*.

Elemente reflektierter Beobachtung



Dieses Konzept bedeutet nun jedoch keineswegs, dass die Aufgabe des Beobachtens bloß zu einer Frage der subjektiven Position und des individuellen Könnens der Beobachtenden würde. Im Gegenteil: Die Reflexion der individuellen Einstellungen und Vorgehensweisen soll sensibler machen für den Kontext und den bewussten Umgang mit den methodischen Spielarten des Dokumentierens. Sie kann zu einer zweckmäßigen Verknüpfung verschiedener methodischer Möglichkeiten führen.

Wo solch eine Einstellung praktiziert wird, kann das regelmäßige Beobachten zu einem dialogischen Prozess erweitert werden. Das beginnt damit, dass die Sicht des Beobachters auf die Beobachteten und seine eigene Beziehung zu ihnen sich verändert. Das Beobachten bringt die Beobachtenden näher an die Beobachteten heran. Darüber hinaus kann das Beobachten eine Basis sein, auf der sich Fachkräfte und Gruppenmitglieder als Kommunikationspartner treffen. Ältere Kinder oder Jugendliche können auch direkt beteiligt werden. Über Beobachtungen kann geredet werden, sie können zum Inhalt der Kommunikation werden.

Unabhängig von der Frage, ob die Beobachteten direkt einbezogen werden oder nicht, hat das Beobachten immer auch einen ethischen Aspekt. Es geht darum, bei jeder Beobachtung und Beurteilung der Subjektstellung des Beobachteten gewahr zu werden und seine Persönlichkeitsrechte zu wahren.

Er soll nicht isoliertes Objekt der Beobachtung oder bloßes Mittel zur Informationsgewinnung sein, sondern als Persönlichkeit und Subjekt behandelt werden. Auch im Rahmen der Beobachtung sollen Kinder wie andere Adressaten nicht auf den Stand unmündiger oder hilfloser Wesen reduziert werden. Das bedeutet zum Beispiel, dass bereits ein Kind in einer bestimmten Situation nicht zu beobachten ist, wenn es nicht beobachtet werden will. Auch das Beobachten trägt zur Beziehungsgestaltung bei. Wo dieses Bewusstsein vorhanden ist, wird die Beobachtung mehr durch eine professionelle Grundhaltung geprägt als durch einzelne methodische Gesichtspunkte.

3. Grundannahmen über Beobachtungen

Insgesamt werden in unserer Darstellung folgende *Grundgedanken* betont:

1. Beobachten bedeutet eine aktive und intensive *Auseinandersetzung* des Beobachtenden mit der Beobachtungssituation und den Interaktionspartnern.
2. Beobachtungen werden vom Beobachtenden „gemacht“: Sie fallen ihm nicht als fertige Abbildungen der Wirklichkeit in den Schoß. Jeder Beobachter ist vielmehr an bestimmten Problemen interessiert; durch seine Einstellungen wird der Beobachtungsinhalt strukturiert und durch seine sozial-emotionale Situation mit bestimmt.
3. Nur in sprachlicher, also übersetzter Form kann über Beobachtungen berichtet werden. Deshalb sind Beobachtungsberichte immer mit vielfältigen *Sprach- und Kommunikationsproblemen* verbunden.
4. Beobachten kann sowohl als *Alltagstätigkeit* als auch als *methodisches Handeln* im Rahmen sozialer Berufe verstanden werden. In wissenschaftlichen Methoden der Beobachtung wird vielfach nur das Alltags-handeln weiterentwickelt und in eine strenger kontrollierte Form gebracht.

Das kontrollierte Beobachten unterscheidet sich von spontanen Alltagsbeobachtungen vor allem durch drei Momente:

- Bewusstes, systematisches Klassifizieren (Probleme, Inhaltsbereiche abgrenzen)
 - die Kategorienbildung (Einteilen, Ordnen der Inhalte) sowie
 - das Interpretieren (Erklären, Beurteilen der Ergebnisse).
5. Eine gute Beobachtungsfähigkeit ergibt sich nicht aus Kenntnissen und der Übung der Personwahrnehmung allein; der Beobachtende muss auch mit den *Gegenständen* seiner Beobachtung vertraut sein. Das heißt: Er muss etwas von Interaktion und Kommunikation, von Persönlichkeits-

psychologie, Gruppenpsychologie oder nicht zuletzt von bestimmten gesellschaftlichen Milieus verstehen, mit denen er zu tun hat.

6. In älteren Büchern zur Beobachtungslehre stehen Probleme der Beobachtungstechnik im Vordergrund, z.B. das Konstruieren und Anwenden von Beobachtungsleitfäden, Kategoriensystemen, Rating-Skalen oder Probleme der quantifizierenden Auswertung der Beobachtungsdaten, insgesamt also Probleme der Objektivierung und Überprüfbarkeit von Beobachtungen. Demgegenüber betont unser Buch stärker Probleme der sozialen Situation und der *Praxis* der Beobachtung: z.B. die Einstellungen und Interessen der Beobachtenden, die Ziele, denen Beobachtungen dienen, den Einfluss der Beobachtung auf die Beobachteten wie auf den Beobachtenden oder den Stellenwert, den Beobachtungen im Gesamtzusammenhang Sozialer Arbeit haben.
7. Schließlich: Wer dieses Buch aufmerksam durchgelesen und sich vielleicht sogar auf der Grundlage eigener Erfahrungen in die komplizierten Zusammenhänge eingearbeitet hat, wird deshalb noch lange nicht jedes schwierige Kind seiner Gruppe oder eine bestimmte Clique von Jugendlichen kennen und verstehen. Das wird höchstens demjenigen gelingen, der mit ihnen *lebt* und *gemeinsam handelt*, also mit ihnen bestimmte Praxissituationen teilt. Und der auch versteht, was eine *Situation* für ein Kind hergibt oder was sie an Einschränkungen enthält.

4. Beobachtung als Prozess

Wir haben unsere Einführung in die Beobachtungslehre nicht als Kurzfassung alles Wesentlichen angelegt; es war nicht unsere Absicht, einen Grundbestand an Tatsachen, Theorien und Techniken zusammenzustellen. Wir versuchen vielmehr, einen verdeutlichenden Grundriss zu zeichnen, eine Art Landkarte, mit deren Hilfe sich der Leser oder die Leserin in wesentliche Bereiche der Beobachtungslehre einarbeiten kann. Dabei sind wir von dem Grundsatz ausgegangen, alle Teilgebiete der Beobachtungspsychologie gleichgewichtig zu behandeln. Wir hätten es als großen Fehler angesehen, uns auf wenige Teilgebiete (wie z.B. Beobachtungsbögen, Protokollanweisungen oder die Methode der Soziometrie) zu konzentrieren. Es ist unser Ziel, in das Gesamtgebiet der Beobachtungspsychologie einzuführen. Wir wollen dabei gerade den vollen Umfang und die Vielzahl der am Prozess der Personwahrnehmung und -beurteilung beteiligten Faktoren aufzeigen.

Phasen im Prozess der Personwahrnehmung und Beurteilung

1. Klassifizierung
 - Wahrnehmung der Situation, die eine Beurteilung fordert
 - die Problemstellung einordnen
 - ein naiv-alltägliches oder ein theoretisches Konzept anwenden
2. Beobachtung (im engeren Sinne)
 - Informationen sammeln und verarbeiten
3. Interpretation
 - Informationen deuten und erklären
4. Beurteilung
 - Informationen und Interpretationen zu Urteilen verdichten und
 - zum Gesamturteil verknüpfen oder ein Gesamtbild dokumentieren
5. Prognose/Entscheidung
 - abschließende Gesamtbeurteilung, die eine Entscheidung mit praktischen Folgen darstellt, oder
 - eine Prognose des Verhaltens für den Beobachteten
6. Überprüfung
 - Richtigkeit und Nützlichkeit der Prognose und Entscheidung überprüfen

5. Zum Aufbau des Buches

Abschließend geben wir noch *eine Art Gebrauchsanweisung*. In den Kapiteln 1 und 2 geht es darum, alltägliche Wahrnehmungserscheinungen zu reflektieren und zu grundlegenden Erkenntnissen der Wahrnehmungspsychologie hinzuführen.

In den Kapiteln 3–6 wird der Prozess der Beobachtung und Beurteilung in einzelnen Schritten dargestellt.

Daran schließen sich in den Kapiteln 7 und 8 Probleme an, die mit der Person des Beobachtenden zusammenhängen.

Die Kapitel 9–12 gehen auf die besonderen Bedingungen verschiedener wichtiger Beobachtungsgegenstände ein.

Im letzten Abschnitt, in den Kapiteln 13 bis 15, geht es dann um die Dokumentation und Vermittlung von Beobachtungsergebnissen im Rahmen der Sozialen Arbeit.

Jedes Kapitel enthält einen mehr oder weniger in sich abgeschlossenen Problem- und Lernkomplex und einen völlig gleichen Aufbau:

Der einführende Lerntext **L** bietet eine Lernsituation mit Beispielen oder anschaulichem Lernmaterial. Mit ihm wird ein Impuls gesetzt für den beabsichtigten Lernprozess. Der anschließende theoretische Text **T** kommentiert oder analysiert den Lerntext und ergänzt den Lerninhalt. Der abschließende Anwendungstext **A** zieht Folgerungen aus den beiden ersten Teilen und gibt Hinweise darauf, wie das gemeinte Lernergebnis (als Einstel-

lung, als Methode, als Technik) in der Praxis verwirklicht werden kann. Es ist also immer der Verbesserung der Beobachtungskompetenz gewidmet. Dabei wird auch auf weiterführende Literatur und auf vorliegendes Übungsmaterial verwiesen.

Eine Auswahl einfacher Hilfsmittel für die Beobachtung und Beschreibung (Beobachtungsbögen, Merkmalslisten, Fragebögen) sind im *Anhang* abgedruckt.

Weiterführende Literatur

- Cloos, P./Schulz, M. (Hrsg.): Kindliches Tun beobachten und dokumentieren. Perspektiven auf die Bildungsbegleitung in Kindertageseinrichtungen. Weinheim; München 2011.
- Fröhlich-Gildhoff, K./Nentwig-Gesemann, I./Haderlein, R. (Hrsg.): Forschung in der Frühpädagogik. Freiburg/Br.: FEL, 2008.
- Henes, H./Trede, W. (Hrsg.): Dokumentation pädagogischer Arbeit. Grundlagen und Methoden für die Praxis der Erziehungshilfen. Frankfurt: IGfH, 2004.
- Martin, E.: Sozialpädagogische Berufsethik. Auf der Suche nach dem richtigen Handeln. Weinheim; München, 2. Aufl. 2007.
- Mohn, B. E./Hebenstreit-Müller, S.: Kindern auf der Spur: Kita-Pädagogik als Blickschule. (Begleitpublikation zur DVD 13 117). Göttingen: IWF Wissen und Medien, 2007.

Teil A

Beobachtung als gezielte Wahrnehmung

1. Interpersonelle Wahrnehmung und Wahrnehmung als Interaktion oder: Sage mir, was du siehst, und ich sage dir, wer du bist

L 1

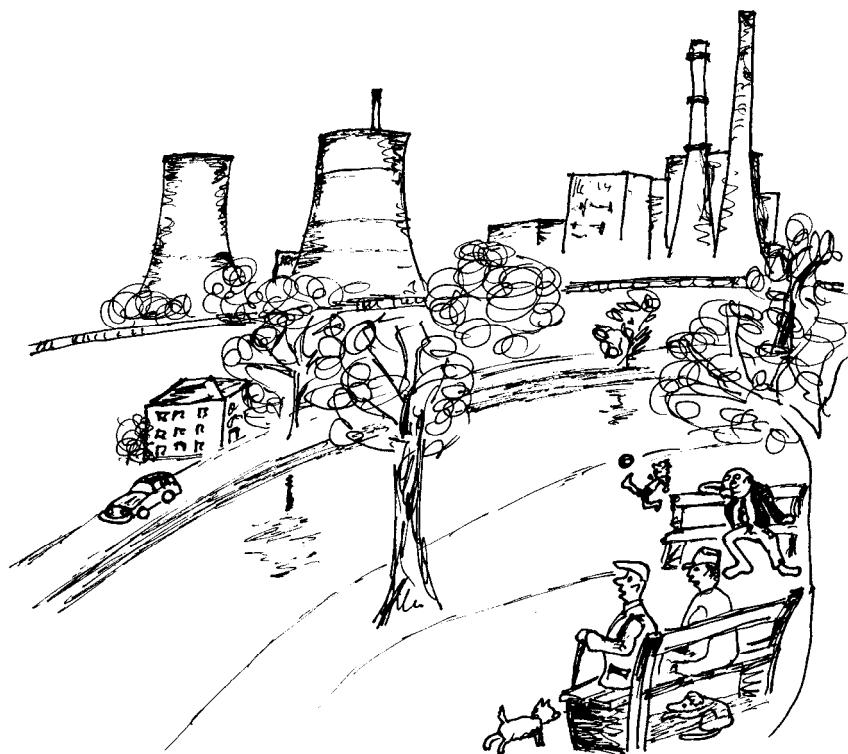
Wahrnehmen müssen wir uns als aktiven Prozess vorstellen. Im Verlauf dieses Prozesses nehmen wir mit Hilfe unserer Sinnesempfindungen Informationen auf, filtern und entschlüsseln sie. Wahrnehmung wird zwar zunächst durch Reizmuster von Objekten gelenkt. Aber eigentlich ist sie ein dynamisches Suchen nach der besten Deutung der erhaltenen Daten.

Wahrnehmungen informieren uns über das, was in der uns umgebenden Realität passiert. Das klingt einfach und selbstverständlich. Doch bei näherer Betrachtung sind mit Wahrnehmungsprozessen vielerlei Probleme verknüpft. Denn immer fließen z. B. frühere Erfahrungen und Erkenntnisse mit ein. Diese früheren Erfahrungen können aber selbstverständlich die Gegenstände nur unvollständig und mittelbar wiedergeben. In Abhängigkeit von unserer Einstellung und Perspektive haben Gegenstände und Situationen jeweils eine bestimmte Bedeutung für uns; sie sind uns über das bloße Reizmuster hinaus etwas wert.

Nur ein Bruchteil der in jeder Sekunde auf uns einströmenden Millionen von Sinnesreizen wird von unserem Gehirn verarbeitet. Wahrnehmungen werden zuerst im Unterbewusstsein in für uns verständliche Strukturen verwandelt, z. B. in einen Stuhl, ein Auto, eine Person, eine Szene. Das Unterbewusstsein wird eingeschaltet, weil Nachdenken bzw. Bewusstwerden das Handeln verzögern würde. Unsere zielgerichtete Aufmerksamkeit wählt aus und gewichtet, hilft Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden und unterschlägt anderes ganz. Die folgende Abbildung zeigt, wie bestimmte Reize durch verschiedene Personen oder auch durch ein und dieselbe Person vor dem Hintergrund verschiedener situativer Erlebnisse und Geschehnisse ausgewählt, verarbeitet und dabei sinnvoll geordnet werden:

Jedem von uns „sagt“ das Bild als Ganzes oder sagen die Bilddetails etwas anderes: dem Atomphysiker, dem Stadtplaner, der Ökologin, der Mutter. Wir haben das Bedürfnis, den Reizen *Bedeutung* zu verleihen, wir suchen nach einem *Sinngehalt*.

Womit wir auch beschäftigt sind, wir nehmen wahr. Dabei erwarten wir nicht nur, dass die aufgenommenen Reize zueinander passen und einen Sinn ergeben. Die Wahrnehmung *organisiert* nicht nur die Reize, sondern die Reize „provozieren“ auch unsere *selektiv wirkende Aufmerksamkeit* und beeinflussen dadurch den Inhalt der Wahrnehmung. Dabei spielen verschiedene Merkmale der Reize eine Rolle, vor allem: ihre Häufigkeit, der Grad der Neuheit, Intensität, Beweglichkeit und Veränderung, die Bedeutsamkeit und Widersprüchlichkeit.



Insbesondere bei mehrdeutigen Figuren und Situationen setzt sich eine Wahrnehmungsalternative gegenüber anderen durch. Die uns umgebende soziale Umwelt ist selten eindeutig. Darum bedarf es zu ihrer Entschlüsselung der Ausbildung konkreter Vorstellungen und *Erwartungshaltungen*:

Wir müssen einen „Standpunkt“ beziehen, von dem aus wir die Sache betrachten. Die vorhandenen Vorstellungen und Erwartungen haben sich aus früheren Erfahrungen, überdauernden Persönlichkeitsmerkmalen, Einstellungen, Wertungen, situativen Bedürfnissen und Emotionen ergeben. Sie wollen bestätigt werden; sie spüren in der Welt der Wahrnehmungserfahrungen Vorgänge und Aspekte auf, die der bestehenden Erwartungshaltung entsprechen. Solche Einstellungen und ihr Widerstand gegen Veränderungen sind relativ stabil, da sie sich ständig bestätigen und selbst verstärken: Das ist beim Optimisten nicht anders als beim Depressiven oder beim Angstneurotiker.

Abb. 1: Kippfigur: „Eskimo“ oder „Indianer“?¹



Alles Wahrnehmen ist Interpretieren: Unser Wahrnehmungsapparat muss aus den durch unsere Sinne bereit gestellten, begrenzten Informationen immer wieder innere Welten (re)konstruieren. Im Alltag erscheint uns diese Welt genau so, wie wir sie wahrnehmen, aber wir haben keinen unmittelbaren Zugang zur ‚Welt da draußen‘. Unser Wahrnehmungssystem baut auf Wahrscheinlichkeiten auf, Irrtümer sind „vorgesehen“. Diese Fehler, optische (und auch akustische) Täuschungen, sind in Wahrheit Ausnahmen zu einem

1 Kippfigur „Indianer“/„Eskimo“ in: „Psychologie heute“, 4/83.

optimal an die Erfahrungswirklichkeit angepassten Vorhersagemodell jedes Menschen. Gehen wir zusätzlich davon aus, dass unsere Handlungsalternativen über eine Kategorisierung nach Richtig-Falsch- oder Entweder-Oder-Weltbildern hinausgehen („Radikaler Konstruktivismus“ – u. a.: G. Bateson, 1982) und uns multiperspektivische Bilder der Wirklichkeit (im Sinne eines „Sowohl-als-auch“) ermöglichen: Dann sehen wir nicht einen Indianer oder einen Eskimo, sondern einen Indianer und einen Eskimo.

Andere Faktoren begünstigen Veränderungen. Erregung z. B., insbesondere Angst, kann in gewissen Grenzen Wahrnehmung und Lernen verbessern, indem sie das Aufmerksamkeitsniveau bzw. die Wahrnehmungsbereitschaft erhöht und jenseits dieser Grenzen die Wachsamkeit vermindert. Dabei ist zu beachten: Die physiologische Verfassung, welche die Angst verursacht, ist ja bereits selbst zum Teil Resultat vorausgegangener Wahrnehmungsprozesse.

Insgesamt sind es soziale Erfahrungen und Einstellungen, welche die Konzentration eines Menschen auf ausgesuchte Umweltbereiche sowie sein Reagieren auf die Wahrnehmung konkreter Reize bewirken.

Die Mutter vernimmt im Schlaf das Stöhnen ihres Säuglings. Die Krankenschwester bemerkt den leisen Ruf des Patienten; beide blenden aber womöglich total das donnergrollende Gewitter aus ihrer Wahrnehmung aus. Das heißt: *Akzentuierung* führt dazu, dass biologisch wichtige oder sozial bedeutsame, von den Wahrnehmenden bevorzugte Objekte häufiger als andere wahrgenommen werden. Gegenüber unangenehmen und das innere Gleichgewicht des Wahrnehmenden bedrohenden Reizmustern ist die *Erkennbarkeitsschwelle* dagegen erhöht.

Der im Brennpunkt der sozialen Wahrnehmung stehende Gegenstand kann dank der *selektiven Aufmerksamkeit* besser differenziert und vom Hintergrund abgehoben werden. Seine Aufmerksamkeit muss das Individuum ständig wechselnden Gegebenheiten, Problemstellungen, Erfordernissen zuwenden, und es vermag doch nur eine begrenzte Menge der unablässig auf ihn einströmenden Informationen in jedem Augenblick zu verarbeiten. Niveau und Ausrichtung der suchenden Aufmerksamkeit bestimmen das Wahrnehmungsergebnis.

T 1

Soziale Wahrnehmung

Menschliche Wahrnehmung ist von allem Anfang an selektiv. „Daraus aber ergibt sich, dass die *Selektivität* der Wahrnehmung nichts ist, was man irgendwie als subjektive Verfälschungstendenz verstehen kann: Die Selektivität der Wahrnehmung sichert ja gerade die Erkenntnis der objektiven Realität, gerade durch die Selektivität kann im Besonderen das Allgemeine erkannt

werden, und es wird nicht umgekehrt aus dem Allgemeinen eine besondere spezifische Variante des Individuums.“² Psychische Merkmale des Wahrnehmenden als Person und somit seine individuelle Lebensgeschichte bedingen Wahrnehmen und Beurteilen mit:

Insoweit Wahrnehmungen

1. durch sozial erlernte Motive (Erwartungen, Einstellungen, Emotionen) vorgeformt und
2. auf soziale Gegebenheiten (Mitmenschen, Gruppen, Situationen) gerichtet sind,
3. interpersonal erfolgen und sich in Wechselwirkung formen,

sprechen wir von *sozialer Wahrnehmung* („Social perception“ ist deshalb ein wichtiges Teilgebiet der Sozialpsychologie). Sie setzt fest, wie wir Eindrücke von unseren Mitmenschen in Abbildungen umsetzen, soziale Situationen deuten, Vorstellungen „entwerfen“. „Soziale Beziehungen beginnen mit der Wahrnehmung einer anderen Person, mit dem Bewusstwerden und Beurteilen ihrer Eigenarten, Absichten und wahrscheinlichen Reaktionen auf unsere Aktionen. Erwartungen über die Verhaltensweisen des anderen werden entweder bestätigt und glätten dann die Wege der sozialen Interaktion, oder sie werden nicht bestätigt, dann führen sie zu Unsicherheit und Spannung.“³

Wahrnehmungsgesetze:

Selektion, Organisation, Fixation, Akzentuierung

Wahrnehmung vermittelt zwischen der äußeren Welt und dem individuellen Ich. Wahrnehmungsprozesse bahnen die Wege für *soziales Lernen*.

Zum Eindringen in die uns umgebende Welt mit ihren eher undeutlich-vieldeutig organisierten Sinnesreizen bedienen wir uns *vier besonderer Funktionen der Wahrnehmung*, die durch situative soziale Einflüsse wie auch durch unsere Erfahrung überlagert werden und unser aktives Wahrnehmen determinieren: *Selektion, Organisation, Fixation und Akzentuierung*. Wir treten mit einer gewissen Bereitschaft des Wahrnehmens in soziale Situationen ein.

1. Selektion (Auswahl): In jedem Augenblick erlebt der Mensch nur einen beschränkten Teil seines gesamten Lebensraumes, eine „Stichprobe“ aus der Vielfalt der unsere Sinnesempfindungen auslösenden Reize, und er wählt

2 Stadler, M./Seeger, F./Raeithel, A.: Psychologie der Wahrnehmung, München 1975, S. 229.

3 Mann, L.: Sozialpsychologie. Weinheim 1974 (3), S. 138.

auch noch aktiv (2. Selektion) aus dem Reizangebot aus, das zunächst zugelassen worden war (1. Selektion): Wahrgenommene Gegebenheiten haben unterschiedliche Bedeutung für verschiedene Menschen. Das individuelle Wahrnehmungsfeld nimmt für uns Gestalt an entsprechend

- der *Art der Reize*,
- der *persönlichen Erfahrungen und (sozialen) Lernprozesse* und
- den *augenblicklich (aktuellen) wirksamen Motiven* (Bedürfnisse, Wünsche, Gefühle, Interessen).

Je nach Ausprägungsgrad dieser Bedingungen werden Reizzuwendung (Reizschwelle) und Bewusstseitsgrad verändert (Sensitivierung oder Desensitivierung):

- Bedürfnisse, den Hunger zu stillen, den Schmerz zu lindern, dem Lärm zu entfliehen, einem Motorrad auszuweichen, eine Aufgabe zu vollenden, werden z.B. dominant.
- Liebe und Vertrauen lassen anders wahrnehmen als Angst und Misstrauen (z.B. alter Leute); Phobien lassen eine Spinne oder engen Raum o. a. bedrohlich erscheinen.
- Der Ärztin „sagt“ die Röntgenaufnahme etwas, der Erzieherin werden bestimmte Verhaltenssymptome „auffällig“.

In unserem *Gedächtnis* werden ursprüngliche Wahrnehmungsinformationen selegiert und entstellt durch solche, die durch nachfolgende Kommunikation mit der Umwelt zustande kommen. „Wenn Augenzeugen meinen, sie erlebten eben ein schlimmes Verbrechen, so richten sie ihr Augenmerk auf nur einen wesentlichen Aspekt des ganzen Geschehens (z.B. auf die Gesichtszüge des Verbrechers). Und genau deshalb kann es unfair sein, wenn die Aussagen eines Zeugen im Kreuzverhör vor Gericht aufgrund einiger weniger Mängel insgesamt in Frage gestellt werden.“⁴

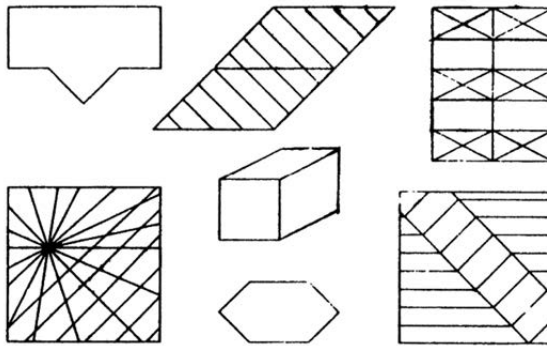
2. Organisation (Ordnungsbildung): Der erwachsene Mensch nimmt stets eher ein *Ganzes*, eine *sinnvolle Gestalt* wahr als bloße Einzelaspekte.

Kinder integrieren erst allmählich Details in eine unklare, mehrdeutige Figur, finden wichtige Informationen schwerer heraus, akzentuieren Details und lassen sich durch Einzelheiten eher ablenken, verbessern erst allmählich ihre ordnenden und selegierenden Strategien. Durch Gestaltpsychologen

4 Eysenck, H. u. M.: Der durchsichtige Mensch. München 1983, S. 135.

wurden sieben *Gestaltfaktoren (oder -gesetze) herausgearbeitet*⁵ die in einem „Gesetz der guten Gestalt“ bisweilen zusammengefasst werden: Danach setzt sich bei der Gliederung von Gruppen im Sehfeld oder bei der Ausbildung von Figuren immer eine insgesamt sinnvolle, ganzheitliche Gliederung und Auffassung durch. Gleichzeitig treten im Prozess des Wahrnehmens bestimmte Objekte in den *Vordergrund* werden zur *Figur* (also zum Mittelpunkt der Wahrnehmung), während alles Übrige in den *Hintergrund* tritt.

Abb. 2: Versteckte Figuren



Die Figur mit dem nach unten weisenden Winkel ist in der darunter abgebildeten und in der unten rechts abgebildeten Figur enthalten, der Quader in der oben rechts abgebildeten, das Sechseck in der schrägliegenden Figur in der Mitte der oberen Reihe.⁶

- Im angeregten Gespräch mit einem Freund wird die Umgebung zur Kulisse, für Liebende versinken Raum und Zeit.
- Gerüchte sind Versuche, sich ungeklärte Situationen verständlich zu machen (d.h.: persönliche Hypothesen darüber, wie die Welt funktioniert).
- Fußballspieler schießen seltsamerweise häufig den Ball auf den Torwart statt auf das große, leere Tor: Die helle Fläche wird vom Gehirn als Hintergrund interpretiert – und nicht wahrgenommen.
- Wir erkennen oft Gesichter wieder, ohne sie „unterbringen“ zu können, insbesondere dann, wenn wir ihnen wiederholt in einem bestimmten

5 S. dazu: Seiffge-Krenke, I.: Wahrnehmung (Arbeitsbuch Psychologie, Bd. 2). Düsseldorf 1981, S. 58 ff.

6 Aus: Gottschaldt, K., Psych. Forschg. 8, 1926; entnommen: Rohracher, H.: Einführung in die Psychologie, Wien 1963.

Rahmen (Tätigkeit, Kleidung, Raum) begegnen und sie plötzlich in anderer Umgebung erleben (z. B. den Filmstar).

3. Akzentuierung (Betonung): Erwartungshaltungen aufgrund von Bedürfnissen usw. führen zu einer Betonung und Gewichtung bestimmter Sichtweisen auf Kosten anderer möglicher Alternativen.

- Kinder vergrößern lange Details in ihren Zeichnungen oder zeichnen z.B. den Weihnachtsmann kurz vor Weihnachten wesentlich größer als Wochen vorher und Tage später.
- Diskussionen versanden oft oder verhindern Kompromisse dadurch, dass die Teilnehmer bestimmte Sichtweisen eines Problems überzeichnen („Rechthaberei“).
- Behinderungen werden von Außenstehenden als Mängel des Individuums, von Menschen mit Behinderung aber vornehmlich als Defizite in ihrer Lebensumwelt wahrgenommen.
- Weniger hübsche Kinder und Frauen werden negativer beurteilt und für „schwieriger“ gehalten, störendes Verhalten bei liebenswerten Kindern heruntergespielt.

4. Fixation (Verfestigung, Festhalten): Wahrnehmen strebt gewohnheitsmäßig danach, dass Erwartungen verstärkt werden. Dahinter steht die Auffassung, dass die Eigenschaften der Gegenstände und Personen, Situationen und Prozesse gleich bzw. weitestgehend unveränderlich bleiben. Dieser Vorstellung liegt die Beobachtung zugrunde, dass Lernen sich auf Wiederholungen stützt. Durch manipulierende (z.B. autoritäre) Erziehungsformen können eingehende Gewohnheitsbildungen in Wahrnehmen, Denken und Handeln entstehen.

- Der autoritär Erzogene neigt u.a. zu Schwarz-Weiß-denken, Verdrängungen, zwanghafter Konformität, starker Bindung an Mehrheiten, Beunruhigungen durch Andersartigkeit (→ Vorurteil, Kap. 8).
- Eine Erzieherin entdeckt immer wieder „aggressives“ Verhalten bei Kindern, weil sie darauf fixiert ist.
- Vorübergehende Fixierung verzerrt die Wahrnehmung bei Ärger, sexuellen Bedürfnissen ...

Fixation ist zum einen lebensnotwendig und erleichtert das richtige Verhalten, zum anderen erschwert sie aber Umstellung wie Flexibilität und behindert die Entfaltung von Spontaneität, Kreativität, Phantasie, Toleranz, Solidarität.

Selbstbild und Fremdbild

Soziale Wahrnehmung formt unser individuelles Bild von uns selbst, unser *Selbstbild*, das Einstellungen und Erwartungen verkörpert, die uns von anderen entgegengebracht und von uns verinnerlicht werden, sowie unser Bild vom anderen, unser *Fremdbild*, das wiedergibt, wie wir die Umwelt erleben und was wir von ihr erwarten. Das Bild, das wir vom anderen zeichnen, ist zu oft eher ein Bild von uns selbst (→ Einstellungen, Kap. 8 → Beurteilung, Kap. 5). Für die alltägliche Handlungsorientierung und für zwischenmenschliche Interaktionen benötigen wir ein Bild vom anderen: Wir müssen wissen, welche Motive sein Verhalten begründen, und „mit dem inneren Auge“ die von ihm beabsichtigten Schritte „voraussehen“, um unser Verhalten „richtig einstellen“ und uns „richtig verhalten“ zu können. Wir verleihen so unseren Interaktionen ein gewisses Maß an Beständigkeit, Überschaubarkeit, Vorhersagbarkeit und damit Verlässlichkeit und brauchen uns nicht ständig neu auf unser Gegenüber einzustellen (→ Selektion).

Vermutungen darüber, wie der andere uns wahrnimmt, welchen Eindruck er von uns haben könnte, steuern zusätzlich unsere Verhaltensweisen ihm gegenüber. Meine Anwesenheit schon kann Eigenheiten des anderen, die ich beobachten und beurteilen will, verändern. Unser Bild vom jeweiligen Interaktionspartner ist ausschlaggebend dafür, worauf man beim Wahrnehmen des anderen sein Augenmerk richtet und wie man ihn oder die Situation einschätzt. Eigener Handlungsspielraum und Wahrnehmungsmöglichkeiten in Bezug auf andere Personen werden so beschränkt: So „täuschen wir uns im anderen“ – und meinen damit oft nur, der andere habe uns getäuscht.

Menschenkenntnis und wirkliches Verstehen

Der Wunsch, andere „durchschauen“ zu können, versteigt sich oft zu dem Anspruch, „Menschenkenntnis“ zu besitzen (→ implizite Persönlichkeitstheorie, Kap. 7). Vielfach wird dem Menschen heute suggeriert, dass man sich nur das Wissen eines Experten (Psychologen) aneignen müsse, um schon mit bloßem Auge hinter die verborgenen Fähigkeiten und geheimen Wünsche der Menschen zu gelangen, ihr Verhalten vorhersagen und schließlich mühelos beeinflussen zu können. Diese häufig anzutreffenden (Wunsch-)Vorstellungen verhindern u.U. aber gerade ein wechselseitiges *Verstehen*, wie es für jede tiefergehende Kommunikation und Interaktion Voraussetzung ist. Je oberflächlicher unsere Interaktionen und Wahrnehmungen, desto mehr werden sie Vorurteilen oder situativen emotionalen Einflüssen unterliegen und ein zutreffendes Urteil verhindern. Unser Bild vom anderen verengt in der partnerschaftlichen (z.B. pädagogischen) Interaktion den Wahrnehmungs- und Verhaltensspielraum. Sie beschränkt aber

dann zunehmend auch denjenigen der wahrgenommenen bzw. beobachteten Person (→ Attribuierung, Etikettierung, Kap. 8).

Personwahrnehmung und Selbstwahrnehmung

Wahrnehmung und Bewertung durch andere sind von Kindheit an entscheidend für die Entwicklung einer Person, für das entstehende Selbstbild und Selbstwertgefühl. Das Verhältnis zwischen Selbstwahrnehmung und der Wahrnehmung anderer wie auch durch andere ist folgenreich für unser Wohlbefinden, für ein Zugehen auf Mitmenschen oder aber für ängstliche Abwehr und negative Einstellungen (→ Kap. 8).

Das *Selbst-Bewußtsein* hat einen engen Bezug zu körperlicher Entwicklung und *Körper-Bewußtsein*. Je besser das Kind demnach lustvoll die Körperteile, deren Funktionen und zahlreichen Beziehungen zu organisieren und zuzuordnen vermag (Entstehung eines *Körperbegriffs*) in einem sich stetig vergrößernden Bewegungsspielraum (Kontrolle der Bewegungsabläufe durch das innere Körperbild oder *Körperschema*), desto besser kann es auf seine Mitmenschen zugehen, Kontakte knüpfen und seine Beziehungen zu ihnen interpretieren. Vor allem in der frühen Kindheit besteht eine enge Beziehung zwischen der Vorstellung vom eigenen Körper (*Körperimago*) und der Vorstellung von sich als Person. Das Körperimago beinhaltet die Empfindungen des eigenen Körpers und Vorstellungen von sich selbst: schön – hässlich, zu klein – zu groß ... (In der Pubertät eventuell dramatisch zugespitzt in einer Fehleinschätzung, die zu Pubertätsmagersucht führt) und weist unser Selbstbild oft als Illusion aus. Die Vorstellung des eigenen Körpers spiegelt soziale Erfahrungen (z.B. bei der Schwangeren, die die Veränderungen an und in ihrem Körper positiv erlebt und darum die Lebensäußerungen des Fötus gewissermaßen „von innen“ wahrnimmt und später eher einführend und offen den Bedürfnissen des Neugeborenen begegnen kann⁷).

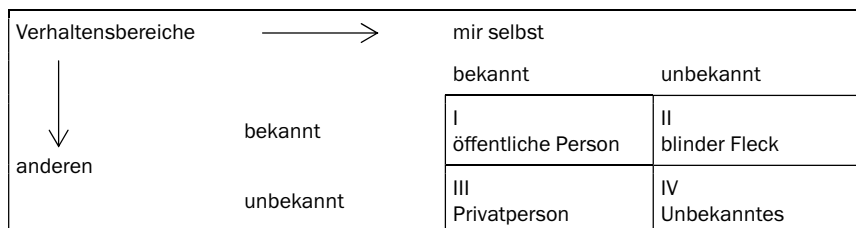
Unsere Selbsteinschätzung, unser *Selbstbild* und auch unser soziales Verhalten hängen mehr von dem vermuteten *Fremdbild* ab, das wir oft fälschlich anderen als ihre Sicht von uns zuschreiben, als von deren tatsächlicher Einstellung zu und Vorstellung von uns. Sobald wir wahrnehmen, dass andere uns anders wahrnehmen, als wir meinen, können wir unser Verhalten verändern und uns ihnen öffnen, wenn wir einen „Vertrauensvorschuss“ erhalten, oder uns zurückziehen oder ...

Das *JOHARI-Fenster* stellt ein Schema interpersonaler Wahrnehmung und einen Bezugsrahmen zwischenmenschlicher Interaktionen dar und spiegelt uns Teile unseres Selbst.

7 Gruen, A.: Wahnsinn der Normalität, München 1987, S. 181/2.

- Bereich I* Verhaltensweisen und Einstellungen, die wir an uns selbst wahrnehmen und anderen gegenüber freimütig und unverstellt äußern („öffentliche Person“).
- Bereich II* Der „blinde Fleck“ der Selbstwahrnehmung steht für die Gewohnheiten, Ängste, Abwehrmechanismen (→ Kap. 7), Ab- oder Zuneigungen, die uns nicht bewusst sind (und uns z. T. unverständliche Reaktionen der Mitmenschen hervorrufen können). Für sie können uns aber andere die „Augen öffnen“.
- Bereich III* Die „private Person“ meint den Teil unseres Verhaltens und Erlebens, den wir vor anderen verbergen: Gedanken, Gefühle, geheime Wünsche, durch die wir uns bei deren Bekanntwerden bloßstellen könnten.
- Bereich IV* Im tiefsten Teil des Unterbewusstseins sind verdrängte, angstbesetzte Kindheitserlebnisse und psychische Traumata „vergraben“, die z. B. durch Psychoanalyse der direkten Konfliktverarbeitung zugeführt werden können: Kindliche Schockerlebnisse, unbewusste Todeswünsche des Rennfahrers, Mut der Verzweiflung ...

Abb. 3: Das Johari-Fenster⁸



In einem neuen sozialen Raum wird das Individuum danach streben, den Bereich I auf Kosten von II und III auszuweiten, um möglichst frei aktiv sein zu können, Misstrauen bei sich und anderen abzubauen. Wir müssen dafür zuerst lernen, über uns selbst zu sprechen, anderen Menschen gegenüber auch Privates, Intimes zu offenbaren und zum Zweiten, *Feedback* (Rückmeldung, → Kap. 4) darüber einzuholen, wie uns andere erleben, und schließlich drittens, das Selbstbild der anderen zu entdecken und zu akzeptieren. Infolge solcher fortlaufenden Rückkoppelungen werden Selbst- und Fremdbild verändert und Informationen neu bewertet: Wir lernen, „mit anderen

⁸ Nach Luft, J./Ingham, H. (1955), entnommen und ergänzt: Antons, K.: Praxis der Gruppendynamik. Göttingen 1976, S. 111 ff.